

Benjamin Schaschek · Hannes Koch

Sailing Conductors

Zwei Leichtmatrosen auf der weltweiten
Suche nach Musik

Delius Klasing Verlag

Für Angret Koch und Franz Schaschek

Verlagshinweis

Besitzer von Smartphones und Tablets können die in diesem Buch platzierten QR-Codes zum direkten Aufruf weiterer Informationen zur Reise nutzen. Dafür notwendig ist der Download einer QR-Code-Reader-App.

Nach dem Download muss die App lediglich gestartet werden. Die Kamera des Smartphones dann ca. 10 cm über den entsprechenden Tag im Buch halten – und schon öffnet sich automatisch das entsprechende Material wie Videos, Bilder, Audiodaten oder weiterführende Links.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage

ISBN 978-3-667-10160-0

© Delius Klasing & Co. KG, Bielefeld

Lektorat: Birgit Radebold

Schutzumschlaggestaltung: Buchholz.Graphiker, Hamburg

Fotos: Koch, Schaschek

Karte: inch3, Bielefeld

Satz: Axel Gerber

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2015

Alle Rechte vorbehalten! Ohne ausdrückliche Erlaubnis
des Verlages darf das Werk weder komplett noch teilweise
reproduziert, übertragen oder kopiert werden, wie z. B.
manuell oder mithilfe elektronischer und mechanischer
Systeme inklusive Fotokopieren, Bandaufzeichnung und
Datenspeicherung.

Delius Klasing Verlag, Siekerwall 21, D – 33602 Bielefeld

Tel.: 0521/559-0, Fax: 0521/559-115

E-Mail: info@delius-klasing.de

www.delius-klasing.de

Inhalt

Ouvertüre	7
INTERMEZZO 1.....	12
1 – PRÉLUDE – Der Plan	17
2 – ALL THAT I’M LEAVING HERE – Vorbereitung	28
3 – MARIANNE, WIR KOMMEN! – Es geht wirklich los	34
4 – MIT BESTZEIT NACH PAPUA NEUGUINEA – Der erste Törn.....	56
INTERMEZZO 2	75
5 – BEING SLOW – Australien bis Thailand	87
INTERMEZZO 3	118
6 – KALIGHATA – Indien und Sri Lanka	119
7 – 101 ROTI IN 14 TAGEN – Sri Lanka	127
INTERMEZZO 4	139
8 – SCHREIT DEN NAMEN MEINER MUTTER Madagaskar bis Südafrika	145
INTERMEZZO 5	161

9 – SLOW BOAT TO AFRICA – Südafrika und die Musik	167
10 – ÜBER DEN GROSSEN TEICH – EIN 3600-MEILEN- MARATHON – Südafrika bis Brasilien.....	175
INTERMEZZO 6	214
11 – TRAVELLING MAN – Brasilien.....	216
12 – KEEP ON RUNNING, THERE IS NO PLACE LIKE HOME – Rio de Janeiro bis Salvador de Bahia.....	233
INTERMEZZO 7	250
INTERMEZZO 8	254
13 – ISLAND TIME – Trinidad und Tobago	256
14 – LAND IN SICHT! – Kolumbien bis Jamaika.....	276
15 – FOTO SHOOTING UND BOB MARLEY – Jamaika	300
16 – GEWALTIGE PLANÄNDERUNG – Kuba, Bahamas....	311
17 – SCHLUSSKADENZ.....	332
Danksagung	339
Glossar	341
Anhang	343

Ouvertüre

BEN

Manche träumen vom Segeln. Von wunderschönen Segelbooten und langen Weltumsegelungen. Manche träumen von großen Abenteuern. Vom Reisen und der Freiheit. Manche träumen vom Angeln und von großen Fischen. Es gibt welche, die träumen von der Musik. Vom Auftreten in gigantischen Konzertsälen. Von Musikaufnahmen in riesigen Tonstudios. Andere träumen vom Filme machen. Vom Filme schneiden. Davon, als Schauspieler vor der Kamera zu stehen. Einige träumen davon, Bücher zu schreiben. Andere davon, Internetseiten zu gestalten und zu programmieren. So wie wir. Wir sind Träumer.

Dies ist ein Buch über die Liebe zur Musik. Über die Liebe zum Reisen. Über die Liebe auf kleine Abenteuer. Über die Liebe zum Segeln. Über die Liebe zum Leben.

Unser Buch ist von zwei verschiedenen Autoren geschrieben. Von zwei völlig verschiedenen Typen. Zwei Freunden, deren Liebe zur Musik sie zusammengeführt hat und deren Freundschaft durch die gemeinsame Reise gestärkt wurde. Trotz vieler Auf und Abs. Unterschiedlicher könnten sie gar nicht sein: Der eine ist blond und wurde in der DDR geboren, der Brünette im äußeren Westen Deutschlands.

Warum sind wir ohne jegliche Segelerfahrung zu einer Weltumsegelung angetreten? Nun, es schien damals das einzig Richtige und Vernünftige zu sein. Auch wenn der Begriff Vernunft in unserem Fall wohl etwas paradox ist. Es gab für uns nach dem Studium keine Pläne, keine Ziele, keine Jobangebote und keine Freundinnen. Perfekt, um sich mal in ein Bötchen fallen zu lassen und dem Wind die Entscheidung des nächsten Kurses

zu überlassen. Den Rückenwind zu spüren. Sich nicht zu viele Gedanken zu machen. Vor uns offen ausgebreitet lagen die unsichtbaren Reisepläne. Wir mussten sie nur noch irgendwie sichtbar machen. Haben wir uns damals gefragt, ob die enge Nähe zueinander auf dem Boot uns abschreckt? Zu zweit wochenlang auf zehn Quadratmetern?

Ohne es wirklich zu wissen, war bei unserem Start genau die richtige Zeit für unser Abenteuer auf einem Segelboot. Wir hatten ja keine Ahnung von Nichts. Wussten nicht, dass man heutzutage ein GPS-Gerät zur Navigation verwendet, das einen metergenau (in Zukunft sogar zentimetergenau) durch jeden Ozean oder bei Dunkelheit durch jede enge Kanaleinfahrt dirigiert. Hatten keinen Schimmer, dass es eine Selbststeueranlage und einen Autopiloten zum Steuern gibt, die unsere Nussschale auf dem richtigen Kurs halten. Hätten wir zufällig ein anderes Boot – eines ohne GPS oder Autopilot – günstig erstanden, wären wir eben mit handgemalter Piratenkarte los und hätten die Kiste selbst über die sieben Weltmeere gesteuert. Irgendwie. Hat ja schließlich früher auch so funktioniert. Obwohl früher ja beileibe nicht alles besser war!

Während die Crew von Magellan und Konsorten vor etwa 500 Jahren noch an Skorbut erkrankte, versorgen heute solar-energiegespeiste Kühlschränke den Langzeitfahrersegler monatelang mit allem, was man zum Gesundsein braucht ... okay, und mit kühlem Bier, sofern der Vorrat reicht. Hätten wir keinen Kühlschrank bei uns an Bord vorgefunden, wären unsere Vorratsschränke voll mit Sauerkraut gewesen – das hilft gegen Skorbut. Und mit Zitronen. Leider kannte Magellan diese Zusammenhänge noch nicht.

Bei der Auswahl unseres Gefährtes hatten wir also Glück. Aber da wir ja beide Tontechnik studiert hatten, wollten wir zusätzlich noch ein komplettes Tonstudio mit auf Reisen nehmen. Doch so ein Studio passt wohl eher nur auf einen Luxusdampfer von der Größe des AIDA-Traumschiffes. Und

auch hier wollten der Zufall und unsere Eltern, dass wir zur richtigen Zeit geboren wurden. Denn die Technik für Home-recording hat in den letzten Jahren einen riesigen Sprung nach vorne gemacht. Laptop, Soundkarte und ein Mikro: Fertig ist das Studio. Da muss der Profi schon genau hinhören, um den Unterschied zur wirklichen Studioqualität rauszuhören. Und zum Filmen gibt es erschwingliche digitale Spiegelreflexkameras, die HD-Videos in Kinoqualität aufzeichnen können. Und aus der ganzen Welt kann man seine Eindrücke und Abenteuer, Musik und Videos mit dem Rest der Welt per Mausklick über Facebook teilen. Und das sogar manchmal vom Boot aus mitten im Atlantik. Auch hier gilt: Hätte es das nicht gegeben, hätten wir es eben anders gemacht. Ganz einfach.

Tja, zuletzt bleibt wohl noch zu sagen, dass man sich – abgesehen von den vielen technischen Möglichkeiten – manchmal auch nicht allzu viel Gedanken über gewisse Dinge macht, wenn man jung ist, voller Energie und Tatendrang. Vielleicht war der Entschluss zur Reise auch nur eine Ausrede, um sich vor dem Ernst des wahren Lebens ein wenig länger zu drücken. Eine Möglichkeit, noch ein bisschen länger Blödsinn machen zu dürfen, während all unsere Freunde schon erschreckend fest auf zwei Beinen zu stehen schienen. Vielleicht hatten wir auch ein wenig Angst davor, was die Zukunft bringen würde. Angst vor dem Ungewissen. Wir wussten jedenfalls nur eins: Wir segeln raus in die Welt. Und nehmen dabei Musik auf.

HANNES

Puh, das ist aber ein ganz schön dick aufgetragener Prolog. Für mich ist unsere Geschichte irgendwie etwas total anderes. Ich hab ja gar nicht von all dem geträumt, ich hatte nur Angst, dass aus mir nichts wird. Dann kam Benni mit der Idee zu segeln und ich wusste sofort: Wenn wir das schaffen, dann stehen uns Tore und Türen offen, von denen wir nicht zu träumen wagen würden.

Wir haben zur richtigen Zeit die richtige Sache gemacht. Es waren bisher dreieinhalb extrem anstrengende Jahre, in denen wir echt viel gelernt haben, tolle Menschen kennen lernen durften und nicht nur einmal ganz knapp einer Katastrophe entkommen sind. Das war für uns kein Urlaub, das war (fast) alles Arbeit. Man könnte aber an schlechteren Orten arbeiten, das muss ich wohl zugeben.

Am einfachsten war es sicherlich Musik aufzunehmen, das lief vor allem gen vorläufigem Ende fast von alleine und viel besser als erwartet. Die sechs Songs auf der CD geben einen Vorgeschmack auf das, was noch alles kommt. Besonders gerne schaue ich mir allerdings die Videos zu den Liedern an und fange dann immer sofort an zu träumen, wie schön damals alles war.

Ich glaube, das Schwierigste ist die Zeit zu zweit. Wie in jeder guten Ehe gibt es bei uns Hochs und Tiefs. Doch der gemeinsame Traum und die Arbeit an dem Projekt haben Benni und mich zu einem perfekt zusammenarbeitenden Team zusammengeschweißt, das mehr leisten kann als die Summe seiner einzelnen Teile.

Die Welt ist gut und ich bin gespannt, was noch kommt.

»Auf See sind meine Haare blond, an Land sind sie dunkler.«

Hört mal im Vertrauen: Ich bin seit heut' verliebt!
In eine wunderschöne Frau, die's leider nur einmal gibt.
Sie lässt mich angeln, wann ich will, ist immer bescheiden
und still:

MARIANNE, die Welt könnte schöner sein, wenn alle so wären wie
du!

Ach, MARIANNE, die Welt wär voll Sonnenschein und wir hätten
endlich mal Ruh'!

Du hast mich ganz verzaubert, seitdem ich dich geseh'n!
Dein edler Rumpf, aus Holz und Stahl, den finde ich wunder-
schön!

Du wiegst mich sanft bei Tag und Nacht, wie's keine vor dir je
gemacht:

MARIANNE, die Welt könnte schöner sein, wenn alle so wären
wie du!

Ach, MARIANNE, die Welt wär voll Sonnenschein
und wir hätten endlich mal Ruh'!

Und schlägt dein Herz auch anders, als bei den meisten Frau'n,
du lässt dich führ'n bei Sturm und Wind und du hast zu mir
Vertrau'n!

Du reagierst auf jeden Griff, doch leider bist du bloß ein Schiff!

MARIANNE, du hast es uns angetan, weil keine bisher war wie du!

Ach, MARIANNE, und bist du auch nur ein Kahn, du schenkst uns
viel Freude und Ruh'!

(Lied aus dem Film *Drei Mann in einem Boot* mit Heinz Erhardt,
1961)

INTERMEZZO 1

BEN

10. November 2013, Karibisches Meer.

11° 59' 46.8" N; 063° 28' 44.4" E

Es ist ein Uhr nachts. Ich liege ausgestreckt auf der durchgelegenen blauen Matte im Cockpit unserer *MARIANNE*. Sachte bewegt sich das Boot hin und her. Wie eine gerade von Kindern verlassene Schaukel, die noch minutenlang ruhig weiterpendelt. Ab und zu verirrt sich eine kleine Welle und streichelt sanft den Rumpf des Schiffes. Meistens ist das Meer aber spiegelglatt, und außer dem leisen Gluckern des Wassers ist kein Geräusch zu hören. Der Wind ist kaum spürbar. Nur manchmal kriecht er mir ungemütlich den Hals hoch, sodass ich die kratzige Baumwolldecke ein Stück höher ziehen muss. Dann hält er wieder für ein paar Minuten den Atem an und die Segel beginnen einzufallen und lustlos herumszuschlackern. Mal wieder eine Nacht, in der einen ständig die unangenehme Frage plagt: Soll ich die Segel jetzt runternehmen oder frischt es doch noch mal auf?

Es ist Tag eins unserer Überfahrt von Trinidad und Tobago nach Kolumbien. 800 Seemeilen liegen wieder einmal vor uns. Und tollen karibischen Ostwind hat uns buoyweather.com angesagt. Achterlich und zwischen 15 und 20 Knoten. Das beruhigt an sich schon mal die Nerven vor einer langen Segelpassage, doch wenn sich in der ersten Nacht gleich alle Wettervorhersagen als Lug und Trug entpuppen, verschwindet sofort jegliche Anfangseuphorie. Zum Glück dürfte dieser Trip nach unseren Erfahrungen jedoch nur zehn bis 14 Tage dauern. Also ein Kinderspiel. Unsere längste Zeit auf See mit nichts als tiefblauem Wasser war auf dem Weg von Kapstadt nach Rio de Janeiro. 44 Tage. Und immer nur die eine gleiche Visage. Hannes. Und kaum Wind. Ein Achtel des Jahres. Nur unendlicher Horizont so weit das Auge reicht.

Ich kann nicht schlafen. Das Geräusch der sich hin und her

bewegenden Segel hält mich wach. Dabei bin ich hundemüde und meine Augen sind trocken. Bei jedem Schlagen der Segel durchzuckt mich ein Schmerz. Das kann doch nicht gut für das Material sein. Soll ich sie jetzt runternehmen? Oder noch kurz warten? Peng! Es knallt wieder. Ich leide mit. Die erste Nacht an Bord ist immer die aufregendste. An alles muss man sich erst wieder gewöhnen, nach einem längeren Aufenthalt an Land. Das Hin und Her, Vor und Zurück der MARIANNE, das Rütteln und Schlagen der Fallen und Seile gegen den Mast, das laute Summen des Windgeneratorpropellers, das Klappern der Töpfe und Pfannen im Inneren des Bootes, das Von-rechts-nach-links-Rutschen der vielen Konservendosen. Alles ist in Bewegung. Alles ist laut. Ich setze mich aufrecht hin und atme tief durch. So geht das nicht. Ich brauche eine Ablenkung. Ich greife hinter mich auf die Ablage, hole ein schweres blaues Buch hervor und lege es mir auf die Knie. Dann knipse ich die Kopflampe an. Die Seglerbibel *World Cruising Routes* ist von Jimmy Cornell. Ein Muss auf jedem Blauwassersegelboot. Ich habe auch noch nie einen Dampfer gesehen, das diesen Schinken nicht irgendwo in seinem Inneren vergraben hat. Jimmy Cornell ist einer der bekanntesten Segelgurus mit drei Weltumsegelungen auf dem Buckel und über 200 000 Seemeilen auf dem Tacho. In seinem Wälzer beschreibt er Winde, Strömungen und Gefahren zu einzelnen Segelpassagen. Gibt Ratschläge und Tipps zur richtigen Segelzeit. Ich schlage das dicke Buch auf. Auf der ersten Seite des schweren Wälzers steht geschrieben: »Featuring nearly 1000 sailing routes in all oceans of the world«. Das klingt romantisch. Tausend Seewege durch alle Weltmeere. Und alle führen sie in neue ferne Länder, wo seltsame Sprachen und unbekannte Kulturen auf uns warten. Welche soll man da zuerst nehmen? Ein Blick ins Innere des Buches und ich verliere mich in den vielen Seiten mit den 1000 Karten und Zeichnungen. Träume davon, sofort die Segel zu setzen mit Kurs auf Südamerika. Oder lieber durch den Panamakanal und den Pazifik nach Asien? Oder doch lieber Afrika? Da ist es doch auch so schön.

Der Wecker klingelt, und ich schrecke hoch. Schon wieder sind 20 Minuten rum. Ich muss wohl eingenickt sein. Meine Augen sind trocken und brennen, und ich kriege sie kaum auf. Ich lege das dicke blaue Segelbuch wieder zurück auf die Abkage hinter mir, streife die Decke zu Seite, lehne mich aus dem Cockpit, um besser sehen zu können, und starre mit kleinen Augen in die Dunkelheit. Der Himmel ist tiefschwarz. Das Wasser ist tiefschwarz. Der Horizont ist tiefschwarz. Also alles wie immer. Ich beuge mich über die andere Seite des Bootes, um auch da nachzusehen, ob alles tiefschwarz ist. Ganz weit hinten am Horizont kann ich ein kleines Licht ausmachen. Bestimmt ein Tanker. Mit demselben Ziel wie wir – Kolumbien. Oder doch Trinidad und Tobago? Kommt der jetzt auf uns zu? Das Licht ist noch zu klein, um genau erkennen zu können, welchen Kurs das Riesendickschiff fährt. Auch das noch, jetzt muss ich die nächsten 15 Minuten wach bleiben, um sicherzustellen, dass der Große nicht in uns reinrauscht. Und warum müssen eigentlich immer nur wir ausweichen? Wir sind schließlich ein kleines Segelboot und haben doch immer Vorfahrt, oder? Ach so, klein scheint wohl die Antwort darauf zu sein. Denn der Größere hat ja gewöhnlich immer Recht. Ich lege mich schläfrig zurück auf die dünne blaue Matte und versuche, nicht sofort wieder einzuschlafen. Ich werfe einen flüchtigen Blick ins Innere des Bootes. Hannes liegt friedlich da unten in seiner Koje und träumt wahrscheinlich von Seeschlangen und Meeresungeheuern. Dann und wann gibt er einen zufriedenen Schnarchton von sich. Na, vielleicht träumt er doch eher von langen weißen Sandstränden mit saftig grünen Palmen und bildhübschen Inselfrauen, die bunte Blumenkränze um ihre Hälse tragen. Wenn er später seine Schicht übernimmt, taucht bestimmt für die restliche Nacht kein einziges Schiff mehr auf. Wie immer. Ich kenn das doch. Also bleibt mir doch nichts anderes übrig, als immer schön die Augen offen zu halten.

Nur noch drei Stunden bis zum Schichtwechsel. Bis dahin heißt es, immer fleißig nach links und rechts schauen, ob die Luft auch

rein ist. Alle zwanzig Minuten Kompass-Check. Sind wir noch auf Kurs? Wecker stellen, wieder unter die klamme Decke kriechen und vergebens versuchen, die gemütlichste Schlafposition zu finden. Das ist wirklich nicht einfach auf der 150 Zentimeter langen, 40 Zentimeter breiten und vier Zentimeter dicken Matte. Der Trick ist hierbei, seine Füße so auszustrecken, dass sie sich nicht in den Steuerleinen unserer Selbststeueranlage verfangen, die ja mit dem Steuerrad verbunden sind. Dann so ausrichten, dass entweder bei Rückenlage der Kopf die restlichen 30 Zentimeter im Niedergang zur Kajüte steckt (nur steuerbordseitig möglich) oder bei Seitenlage der Oberkörper so verbogen ist, dass er grade noch irgendwie hinpasst. Falls zwischen Tankern und schlackernden Segeln dann doch mal Gelegenheit zum Dösen ist, habe ich kurz Zeit, von neuen Autopilotensystemen zu träumen, die mit speziellen Hightechsensoren andere Boote erkennen, daraufhin den Kurs kurzfristig ändern oder sogar schnell Funkkontakt mit den Erzfeinden aufnehmen können, um mit einer schlechten Computerstimme à la R2-D2 aus *Star Wars* für die Klärung der Situation zu sorgen. Irgendwann erfinde ich so was mal, das verspreche ich! Morgen vielleicht. Der Wecker klingelt.

Oft sitzen Hannes und ich während einer Segeltour einfach nur da und beobachten die Wellen. Ab und zu spricht mal einer, ab und zu auch nicht. Seltsamerweise wird Wellen beobachten nie langweilig. Hätte ich mir früher vorgestellt, stundenlang das Meer und seine Bewegungen ansehen zu müssen, wäre ich wohl schon bei dem Gedanken daran eingeschlafen. Hannes und ich sitzen also da und träumen. Träumen von ... Und dann fragen wir uns gegenseitig, ob wir uns das hier jemals hätten erträumen lassen. Zusammen um die Welt zu segeln für eine so lange Zeit? Wir denken an unsere Freunde, die in diesem Augenblick wohl gerade in geräumiger und trockener Behausung mit richtig feststehender Küche ihr Abendessen zubereiten. Da wackelt nichts, da fliegt kein Messer von einer Seite zur andern, da landen keine

frisch gehackten Zwiebeln auf dem Küchenboden. Wir denken an unsere Geschwister, die sich – Zähne hoffentlich geputzt – zum Schlafen auf weiche Kingsize-Matratzen legen und den Wecker auf sechs Uhr morgens stellen. Wir denken an unsere Eltern, die – morgens früh um sieben aufgestanden und Zähne (hoffentlich) geputzt – sich im sauberen und gepflegten Badezimmer bereit machen für den neuen Arbeitstag. Wir denken an Autos und Stau, lange U-Bahn-Fahrten und Wartezeiten, Zeitung lesen, Fernsehen schauen, Lernen und Prüfungen schreiben. Wir denken an das »normale« Leben zuhause. Und dann fragen wir uns, wie wir es bloß angestellt haben, dass es uns hierher verschlagen hat. Hierher, wo all diese Dinge mindestens gefühlte 100 000 Seemeilen weit weg liegen.

11

Travelling Man

BRASILIEN



BEN

Juan ist der Musiker, den unsere Bekannte Mira aus Deutschland uns per Satellitennachricht schon vor Wochen mitten auf dem Ozean vorgestellt hat. Der schlanke und lang gewachsene Schlagzeuger hat Dreadlocks und spricht prima Englisch, was nicht immer die Regel ist bei Brasilianern. Und unser Portugiesisch ist leider auch etwas eingerostet. Nach dois cerveja, obrigado und Chau! (Zwei Bier, bitte, danke und tschüss) entsteht meistens eine längere Gesprächspause. Juan ist ein völlig verrückter Typ. Er arbeitet am Empfang eines Hostels, und das 15 Stunden täglich. Manchmal auch mehr. Nachts schläft er sogar meistens in seinem Hostel (falls er überhaupt schläft), da sich die Rückfahrt nach Hause nicht lohnen würde. Und verdienen tut er trotzdem nichts. Höchstens 20 Euro am Tag. Das ist für brasilianische Verhältnisse anscheinend ganz normal, wie er uns erzählt. Wir wundern uns regelmäßig, dass es Juan trotz eines so strapazierenden Arbeitstages trotzdem noch schafft, mit uns Zeit zu verbringen. Ein richtiger Lebemann. Beeindruckend. An seinem freien Sonntag nimmt er uns mit in den Dschungel von Rio. Er will uns einen seiner Lieblingsorte in Rio zeigen – den Wasserfall. Dort wollen wir seine Pandero, eine traditionelle Schellentrommel aus Brasilien, für ein paar Songs aufnehmen. Wir fahren eine Stunde mit dem Bus, und plötzlich ist alles grün um uns herum. Mitten in Rio. Zwei Rucksäcke sind vollgepackt mit Aufnahmeequipment. Wir müssen eigentlich nur eine halbe Stunde

durch den Dschungel bis zum Wasserfall marschieren, aber der Aufstieg hat es in sich. Und dann noch mit dem ganzen Gepäck auf dem Rücken. Ab und zu müssen wir einen Felsen hochklettern, um weiterzukommen. Wir schnallen die Rucksäcke ab und reichen sie uns gegenseitig an. Davon hat Juan nun wirklich nichts gesagt. Hätten wir doch bloß keine Flipflops an! Da es in den letzten Tagen ein wenig geregnet hat, müssen wir aufpassen, nicht zufällig in ein Matschloch zu treten. Als wir eine kleine Verschnaufpause machen, überlegen wir kurz, ob wir unterwegs schon etwas Musik aufnehmen sollen. Doch der Dschungel ist so dicht, dass kaum Sonnenlicht durch die Bäume fällt. Außerdem gibt es nicht nur den einen Wasserfall. An jeder Biegung sehen wir Wasser von den Bergen fliegen, und das mächtige Wasserrauschen ist überall zu hören. Wer hatte noch mal die Idee, hier Juans Handtrommel aufzunehmen? Trotzdem sind wir glücklich, hier zu sein. Der Dschungel zieht uns in den Bann und vertreibt in uns schlagartig jeglichen Groll. Nach ein paar weiteren Kletter- und Abseilmanövern kommen wir endlich an Juans Lieblings-Wasserfall an. Wir sind nicht allein. Ein Liebespärchen hat sich hierher verirrt und schmust Arm in Arm im seichten Wasser. Es scheint etwas unglücklich über die plötzliche Störung zu sein. Wir machen es uns gemütlich, wuchten die Rucksäcke von den Schultern und ziehen unsere verschwitzten T-Shirts aus, um uns im frischen, klaren Wasser abzukühlen. Das Liebespärchen gibt sich nach einigem Zögern und mit zerknirschten Zähnen geschlagen und zieht weiter. Das Wasser ist erstaunlich kalt. Hannes und Juan sind aber mutig. Sie stellen sich direkt unter den Wasserfall und lassen sich tonnenweise Wasser auf den Kopf gießen. Die beiden bleiben ewig unter dem Wasserstrahl stehen. Mir wird da schon beim Zuschauen kalt, obwohl ich immer noch schwitze. Habe ich schon erwähnt, dass Juan ein Lebemann ist? Als Hannes und er wieder getrocknet auf den Steinen sitzen, holt der Brasilianer grinsend etwas Grünes aus

seinem Rucksack hervor, was stark an Oregano erinnert, und blickt hoffnungsvoll in die Runde. Wir dürfen alle mal riechen.

Der Abstieg ist noch anstrengender als der Aufstieg. Meine Beine fühlen sich gleichzeitig leicht und schwer an. Auch das Gepäck auf meinem Rücken wiegt nicht mehr so viel. Haben wir irgendwas vergessen? Wir haben bestimmt was vergessen. Nein, wir haben nichts vergessen. Jetzt ist der Rucksack auch wieder schwerer. Wir beschließen, zurück zur Marina zu fahren, um dort Juans Handtrommel aufzunehmen.

Die Marina da Gloria ist teuer. Teurer als jede Marina, in der wir bis jetzt waren. Als wir den Preis am ersten Tag erfahren, wissen wir noch nicht, was brasilianische Reais in Euros sind. Erst als wir den Umrechnungskurs googlen, fallen uns fast die Augen aus dem Kopf. Etwa 45 Euro pro Tag will die Marina für unsere kleine MARIANNE haben. Bislang lag die teuerste Marina immer noch unter 20 Euro. Ich glaube zuerst, die Umrechnungswebsite wäre falsch, doch als ich nach anderen Seiten schaue, zeigen auch die nicht weniger an. Was ist das hier für ein Land? Ist Brasilien nicht ein Entwicklungsland? Wie sollen die Leute hier leben? Wir können es jedenfalls nicht und wollen so schnell es geht wieder weg von hier. Dann doch besser irgendwo für umsonst ankern. Wir haben nur ein Problem. Den Motor. Der läuft nicht. Also muss ein Mechaniker ran. Und brasilianische Mechaniker sind eine Geschichte für sich. Ich sage nur – Hauptsache, kein Stress. Und die Zeit verfliegt. Irgendwann erfahren wir, dass die Hafentiegegebühren weniger werden, je länger man da ist. Das lässt uns aufatmen, denn wir sind sehr lange da. Es werden ganze zwei Monate in der überteuertsten Marina der Welt, die noch nicht mal besonders ist. Im Gegenteil – Zwei Monate mit einem Büro unter einer hässlichen Brücke. Denn unter der hässlichen Brücke ist das beste WiFi.

Hannes und ich müssen jetzt sehr fleißig sein und viel Zeit unter der Brücke verbringen. Wir haben uns fest vorgenommen,

endlich unser erstes Musikalbum zu veröffentlichen. »AAA« soll es heißen – kurz für Australien, Asien, Afrika. Mit Songs aus 13 Ländern und drei Kontinenten. Seit über zwei Jahren nehmen wir jetzt Musik auf und haben einfach zu viele tolle Lieder, um diese noch weitere Zeit ungehört zu wissen. Es juckt uns in den Fingern. Die CD muss raus. Während ich auf der Atlantiküberfahrt die auserwählten Lieder editiert habe, hat sich Hannes um den ganzen Papierkram gekümmert, der dazugehört, um ein Album zu veröffentlichen.

HANNES

Die Vorbereitungen zu unserer Labelgründung fingen schon auf der Überfahrt von Malaysia nach Sri Lanka an. In den sechs Wochen mit der hammerharten dreiwöchigen Flaute am Anfang hatte ich genügend Zeit, um mich neben der Neugestaltung der Website auch um unsere Labelgründung zu kümmern. Dazu hatte ich mir zwei Diplomarbeiten von Musikwissenschaftsstudenten heruntergeladen und bin diese akribisch durchgegangen.

Den Anfang macht die Gewerbebeanmeldung in Berlin, die ich meinem Kumpel Eric als vorausgefülltes PDF per E-Mail zuschicke. Fertig unterschrieben und mit Vollmacht von Benni und mir. Beziehungsweise nur mir. Ich hatte mir irgendwann mal von Benni einen weißen Zettel unterschreiben lassen und habe diese Unterschrift dann abfotografiert. Diese Datei liegt jetzt neben meiner abfotografierten Unterschrift auf meinem Rechner und wird unter jedes Formular gesetzt. Ich wundere mich jedes Mal, dass sich niemand wundert, wenn man mehrere Seiten unterschreiben muss und die Unterschriften immer exakt gleich aussehen. Benni würde sich bestimmt wundern, wenn er wüsste, was er alles schon unterschrieben hat. Ich liebe es mittlerweile, Dokumente mit Photoshop am Bildschirm auszufüllen. Meine »Handschrift« ist perfekt, und ich kann auch hinterher noch alles verändern.

Durch die Gewerbeanmeldung bekommen wir eine Umsatzsteueridentifikationsnummer, und die brauchen wir, um beim Presswerk einen Auftrag erteilen zu können. Erst, wenn die CD gepresst ist, bekommen wir dann von der GVL (Gesellschaft für Leistungsschutzrechte, die Schwester der GEMA) einen Code zugewiesen, wenn wir denn auch nachweisen können, dass wir tatsächlich die Rechte an den Aufnahmen besitzen. Dazu hatte ich im Voraus Kontakt zu einem ehemaligen Recht-Dozenten an der SAE und Medienanwalt aufgenommen. Etliche Vertragsentwürfe gingen zwischen ihm und uns per Mail hin und her, bis wir glücklich waren und er dies vertraglich sicher formuliert hatte. Die Verträge mit unseren Musikern weichen nämlich etwas von Standardverträgen in der Musikindustrie ab. Nicht nur erhalten die Musiker mit 15 Prozent einen ziemlich hohen Anteil an den Einnahmen, sie behalten auch einen Großteil ihrer Rechte. So können sie den Song zum Beispiel noch mal aufnehmen und veröffentlichen, was sonst strikt untersagt ist.

Mit diesem Code auf unserer CD bekommen Radiosender, denen wir die CD schicken, automatisch die Erlaubnis, diese CD auch senden zu dürfen, da sie nun wissen, an wen sie die Gebühren für die Sendung abrechnen müssen.

Die 2000 gepressten CDs werden wir natürlich nicht zu MARIANNE schicken lassen. Nein, als Poststelle hat sich mein Kumpel Stefan von meiner alten Band For Headphones Only breitschlagen lassen. So richtig zufrieden war er mit seinem Job als Struktur-Ingenieur nicht und sagte nicht schnell genug Nein, als ich ihm ein unbezahltes Praktikum bei uns als »Head of Logistics and Promotion« anbot.

Mal sehen, ob er später immer noch lustig finden wird, dass eine Europalette mit CDs bei ihm lagert, eingetütet und zur Post gebracht werden muss. Soweit ich weiß, sucht er nämlich eine neue Wohnung, nicht mehr im Erdgeschoss, sondern gern ein, zwei Stockwerke höher ... und die Europalette muss ja mit.

Ohne ihn wird niemand unsere CD in den Händen halten können. Großartig, dass er sich auf unser Abenteuer mit einlässt.

BEN

Wir wollen ein eigenes Musiklabel gründen, mit dem wir unsere CD veröffentlichen wollen. Wir möchten unbedingt im Radio gespielt werden. Das ist unser Ziel. Und die nächsten zwei Monate heißt es für uns, unter der hässlichen Brücke sitzen und fleißig sein. Die 14 Lieder fertig stellen, das Cover designen, ein Gewerbe anmelden und einen Musikverlag gründen, Verträge aufsetzen lassen und an die Musiker schicken, denn die sollen ja schließlich für ihr musikalisches Talent belohnt werden. Ach ja, und dann müssen wir uns noch um den Motor kümmern, eine größere Baustelle als erwartet. Musiker wollen wir auch noch aufnehmen. Wir haben zwei Monate. Einen sauteuren Yachtclub. Und eine hässliche Brücke.

Jeden Tag sitzen wir auf unseren weißen Plastikstühlen an den weißen Plastiktischen und starren auf die Displays unserer Laptops. Die einzigen hellen Momente in dieser düsteren Zeit (es fällt nur wenig Licht unter die Brücke) sind die täglichen Skype-Gespräche mit Lauren. Einmal erzählt sie uns von einem Mädchen, das sie vor Kurzem kennengelernt hat, Giovanna, eine Brasilianerin. Als Giovanna von unserem Projekt erfährt, erzählt sie von ihrer Schwester Vicky, die in Rio lebt. Vicky wiederum ist Sängerin. Zum Glück gibt es Facebook, denn während Lauren mir von Vicky berichtet, spioniere ich mal eben dieser Vicky hinterher und schaue mir ein Bild von ihr an. Sie sieht total verrückt aus, hat die linke Seite ihres Kopfes komplett rasiert und sich dahin eine rote Blume tätowieren lassen. Auf ihrer Facebook-Seite hat sie ein Musikvideo von sich gepostet. Das höre ich mir jetzt an und bin völlig begeistert. Diese Vicky hat eine Stimme. Wow. Ein Volltreffer.

Gleich darauf schreibe ich Vicky eine Nachricht und bitte sie um ein Treffen. Ich suche ein paar Lieder aus, von denen ich glaube, dass ihre Stimme sehr gut passen könnte, und lade sie hoch, damit Vicky sich die Songs anhören kann. Ein paar Tage später ruft mich die Sängerin an. Ihr Englisch ist prima, und sie scheint viel Humor zu haben. Sie mag alle Lieder, findet aber einen Song besonders gut. *Low Tide* hat es ihr angetan, da das andauernd schreiende Baby ihrer Mitbewohnerin bei diesem Song erstaunlicherweise immer plötzlich ruhig wurde. *Low Tide* soll das erste Stück auf unserer Platte werden, eine Art Intro, denn es ist ein reines Gitarrenstück. Ursprünglich haben wir es in Kapstadt mit Andrew aufgenommen, dem die Melodie erst einige Tage zuvor eingefallen war. So richtig wussten wir die ganze Zeit nicht, was wir mit dem Song anfangen sollten. Doch Vicky will jetzt ihren eigenen Text dazu schreiben. Ich freue mich sehr und wir verabreden uns für die nächste Woche zum Aufnehmen im Yachtclub.

Vicky ist ein sehr aufgewecktes Mädchen und lacht sehr viel und gerne. Wir sitzen morgens bei schwarzem Kaffee gemeinsam auf dem Vorschiff der *MARIANNE*. Noch während wir die Mikros aufbauen, zeigt uns die Sängerin ihren selbst geschriebenen Text und gibt dann eine kleine Kostprobe. Diese Frau hat eine Stimme! Ich schaue Hannes an, und der schaut zurück. Wir sind sofort hin und weg. Sie hat die Lyrics über uns geschrieben – die Reise der »Sailing Conductors«. Was für eine Ehre. Aus unserem Arbeitstitel *Low Tide* (wir haben das Gitarrenstück bei Ebbe direkt am Wasser aufgenommen) wird jetzt *Travelling Man*, dem reisenden Mann, der auf einem Boot lebt.

Einige Tage später, wir sitzen immer noch unter unserer hässlichen dunklen Brücke, steht Juan plötzlich vor uns und lädt uns für den Abend auf ein kleines Straßenkonzert ein, das er mit ein paar Freunden geben will. Keine Frage: Wir sind dabei!

HANNES

Komplett durchgeschwitzt vom steilen Anstieg in den engen Gassen von Santa Teresa, stehen wir Punkt 21 Uhr vor einer vergitterten Tür. Sind wir hier richtig? Was mir allerdings mehr Sorgen macht, ist, dass man uns mit normalen Backpackern verwechseln könnte, wie wir so suchend um uns blicken und mit tonnenschweren Rucksäcken voller Equipment vor dem Hostel warten, in dem Juan noch nebenbei arbeitet, um sich das nächste Schlaginstrument finanzieren zu können. Hier wollen wir den Rest der Jungs und Mädels von der »Trupe dos Errantes« (Truppe des Wanderns) treffen und dann um 23 Uhr irgendwo aufnehmen gehen.

Nur eine Stunde zu spät (brasilianische Uhren gehen manchmal nicht ganz so genau) wandern wir mit Juan, Fernando, Arthur, Jean und Nina musizierend durch Santa Teresa und können trotz des ständigen Auf und Abs kaum die Augen von den Häusern der unzähligen europäischen Einwanderer lassen. Umhüllt von Gesang, Geigen-, Querflöten- und Akkordeonklängen – sogar einer Trommel in einer Dienstagnacht (!) –, lassen schiefe Dächer über von Ranken bewachsenen Balkonen mit üppig verzierten Geländern und dorischen Säulen neben überfüllten Bars voll trunkener Touristen den Charme Friedrichshains in Berlin auf das Niveau einer Plattenbausiedlung in Rostock-Dierkow sinken. Mit Sophie an meiner Seite bin ich hier so glücklich, dass ein bloßes 50-Cent-Sterni vom Späti in der Hand mich vergessen lassen würde, warum ich noch weiter nach Hause segeln wollte. Das sind diese seltenen Momente, die man für kein Geld der Welt kaufen kann und von denen man auch oft vergisst, dass es sie überhaupt gibt.

Nach unzähligen Biegungen, die nicht nur meinen Orientierungssinn vollkommen überfordern, erreichen wir den Platz Largo das Neves und treffen – ungefähr anderthalb Stunden zu spät – dort noch Sänger und Tänzer Caio mit Tanz- und Gesangspartnerin Thaïs. Während wir aufbauen, unterhalten

Benni und ich uns ab und an schnell zwischendurch auf Deutsch und lassen auch mal den ein oder anderen Kommentar über die anwesenden Personen fallen. Das ist eines der tollsten Dinge am Reisen. Man kann zum Beispiel im Supermarkt an der Kasse über die Menschen in der Schlange lästern und muss sich den Kommentar nicht merken, um ihn dann später draußen zu erzählen. Es versteht ja sowieso keiner Deutsch.

Als Thaïs mich jetzt auf einmal mit einem langsamen Deutsch, fast einem bayrischen Dialekt gleich, fragt, wie es mir geht, geht es mir plötzlich gar nicht gut. Haben Benni und ich gerade irgendwas Falsches gesagt? Und wenn ja, hoffentlich hat Thaïs das nicht gehört ... o Gott ist das peinlich! Wir sollten vorsichtiger sein.

Auf den Bänken um den Platz herum sitzen Schaulustige und prostern sich mit Caipirinha zu, den sie aus dem Kofferraum eines alten VW-Passat beziehen, während wir die Rucksäcke entladen, Mikrofone aufbauen, uns Bier aus dem Kofferraum reichen lassen und das Gewusel aus Musikern und Tänzern versuchen so zu organisieren, dass wir zusammen ein paar Lieder aufnehmen können. Gegen zwei Uhr hat die örtliche Polizei dann tatsächlich den Nerv, unsere Aufnahmesession zu unterbrechen und uns um Ruhe zu bitten, macht aber den Fehler, uns ihr Vertrauen zu schenken, dass wir in fünf Minuten aufhören würden, und fährt von dannen. So ist es schließlich die unfassbare Macht eines erschöpften Kamera-Akkus, die uns Wandersleut' viel später als versprochen wieder zum Einpacken bewegen kann.

Mit *Bella Ciao* in den Ohren kommt es mir auf dem Rückweg so vor, als hätten die Straßen noch ein paar Biegungen und mein Rucksack ein paar Kilo zugenommen. Kann ja eigentlich nicht sein, aber ich hätte schwören können, dass der Hinweg größtenteils bergauf ging und es jetzt demzufolge bergab gehen müsste. An dieser Illusion muss wohl das überteuerte wässrige Bier schuld sein, das einfach nicht richtig betrunken macht –

nur den Kopf kaputt und die Zunge pelzig. Und wenn es nicht mehr eisgekühlt ist – die Kühlschränke zeigen hier immer $-3,5^{\circ}\text{C}$ an –, sollte man es eigentlich gleich bleiben lassen.

Gegen fünf erreichen wir schließlich die MARIANNE, und in der Koje fällt mir dann ein, dass wohl aus genau diesem Grund Caipirinha und Joints auf den vorderen Plätzen der brasilianischen Genussmittel-Charts liegen müssen. Bei mir aber nicht, und deshalb beschließe ich im Halbschlaf, die Pfanne doch nicht an den Nagel zu hängen und meine Anstellung als Smutje erst mal zu behalten ...

BEN

Endlich kommen wir hier weg. Zwei Monate sind Hannes und ich im viel zu überfeuerten Yacht Club in Rio de Janeiro geblieben. Der Mechaniker, der leider kein Wort Englisch sprach und sich daher unsere gesamte Kommunikation über Zeichensprache abwickelte, schaffte es immerhin, den Motor wieder ans Laufen zu bringen. Wenn auch nur provisorisch und für kurze Zeit, wie sich später herausstellen sollte. Nun sind wir bereit zum Ablegen. Die Verträge für sämtliche Musiker sind aufgesetzt, unterschrieben und verschickt¹², die 14 Songs für unser Album fertig geschnitten, gemischt und gemastert, das Cover entworfen und das ganze Paket an das Presswerk gesendet. Jetzt heißt es abwarten. Wir sind zufrieden, und der Wind steht günstig. Wir wollen weiter. Und MARIANNE juckt es im Rumpf. Zum Abschied laden unsere Freunde von der Trupe dos Errantes uns aber noch zum gemeinsamen Feijoada essen ein.

Feijoada ist ein traditionelles brasilianisches Gericht und schmeckt himmlisch. In dem Haus in Sydney, in dem ich früher

¹² Die Brasilianische Post wollte alleine für den Vertrag nach Südafrika umgerechnet 95 Euro haben. Insgesamt hätte das Porto für alle Verträge fast 1000 Euro betragen. Da gerade mein Papa und meine Schwester zu Besuch waren und noch Platz im Koffer für unsere 36 Verträge hatten, nahm mein Papa die Umschläge mit und bezahlte in Deutschland insgesamt 120 Euro für alle Verträge. Es ist nicht alles teuer in Deutschland ... (Anm. des Smutje)

einige Monate gelebt habe, wohnten auch vier sehr nette Brasilianer. Und weil ich den Herd in der Küche für fast drei Tage nicht benutzen konnte, weil eine Feijoada darauf geduldig köchelte, durfte ich als Entschädigung an einem schönen Sonntag den Eintopf aus schwarzen Bohnen zum ersten Mal kosten. Seitdem ging er mir nicht mehr aus dem Kopf. Zu den Bohnen kommen in der Regel noch unterschiedliches Fleisch und Würstchen. Wenn man ganz mutig ist, dann packt man auch noch Zunge, Schweineohren, Schweinefüße und eigentlich alles hinein, was aufzutreiben ist oder gerade in Reichweite liegt. Nach drei Tagen auf der Flamme kann man sowieso nichts mehr voneinander unterscheiden. Dazu gibt es natürlich wie immer Reis, denn Brasilianer können keinen Tag ohne ihren Reis leben. Bohnen und Reis. Jeden Tag. Das ist gut für die Verdauung, sollte mir einige Zeit später der netteste Geiger der Welt Davi aus Jericoacoara erklären. Und das ist interessant. Jedes Land, in dem wir bis jetzt auf dieser Reise waren, hat einen Geheimtipp für die gute Verdauung. In Brasilien sind das Bohnen und Reis, in Jamaika das Ginger Beer (überhaupt gut für alles), in Indien der Tee, immer Tee, und in Kuba ist Zitronensaft ein Muss für den gesunden Bauch. Und alle sind sie sehr verdauungsbewusst. Alle schwören sie auf ihr Verdauungswundermittel. Aber zurück zur Feijoada. Jetzt fehlt neben den Bohnen, dem Fleisch und dem Reis nur noch eine Art Grünkohl und Farofa, gemacht aus Maniokmehl. Ohne Farofa ist Feijoada keine Feijoada. Ach nee, das stimmt nicht ganz. Bier. Ohne Farofa und Bier ist Feijoada keine Feijoada. Fernando bietet sich an, die getrockneten schwarzen Bohnen über Nacht im Schnellkochtopf zu kochen, sodass sie dann am nächsten Abend essbar sind. Ich bin ein wenig enttäuscht, da keiner der Brasilianer Lust hat, den Eintopf für drei Tage köcheln zu lassen. Ein paar Stunden sind genug, sagen sie. Nun gut. Was soll man da machen. Am nächsten Abend trifft sich der wilde Musikerhaufen in der Wohnung von Arthur und Jean. Als wir ankommen,

sind alle schon wieder voll mit ihren Instrumenten zugange. Mir kommt das vor wie eine Sucht. Ich habe so etwas noch nie vorher gesehen. Keiner der Gang kann sein Instrument auch nur für einen Augenblick aus der Hand legen. Und wenn sie es müssen, habe ich das Gefühl, dass dann ein Auge immer nach dem Instrument schießt. Wahre Musiker. Ich für meinen Teil habe mein Cello dabei, das seit der gesamten Reise bei uns in der MARIANNE verstaut ist. Mir wurde gesagt, dass ich sonst nicht hätte kommen dürfen.

Es gibt eine kleine Panne. Fernando hatte wohl am Abend vorher, als er die Bohnen im Schnellkochtopf kochen wollte, ein bisschen zu viel Oregano im Tee. In Brasilien gibt es eine besondere Art von Billigschnellkochtöpfen (ich habe irgendwo gelesen, dass eine brasilianische Küche ohne Schnellkochtopf nicht komplett ist). Der Deckel wird in den Topf eingesetzt und wird dann vom Druck von innen nach oben gegen die Topföffnung gedrückt. Man braucht also im Topf ein wenig Platz, um den Deckel richtig einzusetzen. Fernando aber, in seinem Übermut, füllte am Vorabend den Topf fast randvoll mit Bohnen und ein wenig Wasser. Der Deckel passte wohl gerade noch rein. Als die Bohnen dann nach einiger Zeit fertig waren, ließ sich der Deckel dann aber nicht mehr bewegen. Die Bohnen waren natürlich aufgeweicht, hatten das Doppelte ihres ursprünglichen Volumens erhalten und pressten jetzt von unten gegen den Deckel. Selbst mit übermenschlicher Manneskraft war da nichts mehr zu machen.

Als wir in der Wohnung ankommen und von dem Missgeschick erfahren, verschwindet meine anfängliche Euphorie für eine kurze Sekunde (seit Australien habe ich von einer eigenen Feijoada geträumt), doch Hannes und ich geben uns nicht geschlagen. Bewaffnet mit Zange und Schraubenzieher (mehr Werkzeug ist nirgends aufzutreiben), tragen wir den Schnellkochtopf nach draußen auf den Hof. Unsere Gesichter drücken Entschlossenheit und Kampfbereitschaft aus. Ich setze den

Schraubenzieher an und hole mit der anderen Hand ordentlich aus. Nach drei kräftigen Schlägen auf die Hand landet der vierte zielsicher auf dem Schraubenzieher, der sich tief in den Deckel einbohrt. Zum Glück ist das Metall sehr weich. Sieht aus wie Aluminium. Mit der Zange versuche ich das Loch zu vergrößern, während Hannes sich mit seinem ganzen Gewicht auf den Schnellkochtopf stemmt. Ein paar schwarze Bohnen purzeln uns entgegen. Wir probieren. Nicht schlecht. Nach dreißig Minuten präsentieren wir den anderen, die schon fleißig in der Küche zaubern und hantieren, unser Werk. Alle jubeln. Der Schnellkochtopf ist hin, aber das interessiert jetzt keinen. Hauptsache, die Feijoada ist gerettet.

Die Essenszeitgewohnheiten sind in warmen Ländern anders als bei uns in Deutschland. Daran muss man sich gewöhnen. Um acht Uhr abends fangen wir mit dem Kochen an. Um drei Uhr morgens geht das Festmahl dann langsam los. Zwischendurch wird immer wieder in die Tasten und Saiten gehauen, bis die Finger schmerzen. Und trotz aller lautstarken Rezeptdiskussionen wird das Gemeinschaftswerk am Ende tatsächlich eine richtige Feijoada. Das Bier jedenfalls fließt in Strömen.

Als wir im Bus nach Hause sitzen, fängt es langsam an zu dämmern. Ich nicke ab und zu ein und freue mich sehr auf mein weiches Bett. Ich greife an meinen Gürtel und rücke den Teleskopschlagstock zurecht, um es mir im Bus etwas gemütlicher zu machen. Zum ersten Mal seit unserer Reise trage ich heute einen Teleskopschlagstock am Gürtel, den wir irgendwann mal auf der MARIANNE gefunden haben. Rio de Janeiro ist bei Nacht ein gefährliches Pflaster, und wir wurden in dieser Woche schon zweimal überfallen.

Letzte Woche erst kamen uns des Nachts auf einer Kreuzung zwei düstere Gestalten entgegen. Sie packten uns am Kragen und murmelten etwas von 20 Reais, die sie gerne haben wollten, etwa sieben Euro. Das hätten sie auch etwas freundlicher

fragen können. Ich dachte nur an unsere Rucksäcke mit all unserem Equipment, Laptops, Mikros und Kameras (wir hatten gerade Fernando am Klavier aufgenommen), und schubste den Kerl mit aller Kraft von mir. Hannes ging es ähnlich, nur dass sein Angreifer so tat, als hätte er eine Waffe, indem er seine rechte Hand in die Hose steckte. Dann griff er sich Hannes' gutes blaues Rostocker T-Shirt und riss ein großes Loch hinein. Und dann hauten sie plötzlich ab. Das war noch mal glimpflich ausgegangen.

Wenige Tage später – inzwischen mit Céline, einer Freundin aus Berlin, die uns für die nächste Etappe begleiten will – begegneten wir nachts zwei Gestalten, die wie schlafende Bettler aussahen – bis sie plötzlich aufsprangen, zwei rostige alte Kartoffelmesser zückten und uns diese ins Gesicht hielten.¹³ Ich versuchte ruhig zu bleiben und redete auf meinen Kontrahenten ein. Die beiden älteren Männer waren abgemagert und kleiner als wir. Ich war bereit, dem einen das Messer aus der Hand zu schlagen. Dazu kam es aber nicht, denn Hannes hatte schon in seine Taschen gegriffen und ein paar kleine Scheine und Groschen herausgeholt.¹⁴ Auch Céline gab brav ihre 50 Reais an die Männer weiter. Die beiden griffen das Geld und verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Die ganze Situation dauerte nur wenige Sekunden. Langsam nervte mich dieses ganze Ausgeraube. Zukünftig wollte ich bei Nacht nicht mehr ohne Schlagstock unterwegs sein.

Jetzt also steigen wir aus dem Bus, es sind nur noch ein paar Schritte bis zum Yacht Club. Wir laufen die dunkle Straße entlang. Es ist mittlerweile sechs Uhr morgens.

¹³In meiner Erinnerung waren das zwei spitze Küchenmesser ... (Anm. d. Smutje)

¹⁴Ich hatte bis auf ein paar Reais mein komplettes Geld in Caipirinha investiert und fand, dass es keinen besseren Zeitpunkt geben könnte, ausgeraubt zu werden, als jetzt - ohne Handy oder Portemonnaie in den Taschen. (Anm. d. Smutje)

»Genau hier in der Gegend wurden wir jetzt schon zwei mal ausgeraubt«, sage ich beiläufig zu Hannes und Céline und befühle meinen Teleskopschlagstock, der links an meinem Gürtel steckt. »Was würde wohl passieren, wenn jetzt jemand versuchen würde, uns auszurauben?«

Wir kommen der Kreuzung näher, die den Hafen vom Stadtrand trennt. Von hier aus kann man am Tag die vielen Masten der Schiffe schon erkennen. In meinem Kopf spinne ich den Gedanken weiter. Derjenige, der jetzt vorbeikommen würde und unser Geld wollte, hätte definitiv ein Problem. Vielleicht ist es auch die ein oder andere Dose Bier vom Abend, die gerade spricht, aber in mir entsteht irgendein Gefühl, das ich nicht erklären kann. Eine Art Leichtfüßigkeit. Ein gewisser Übermut. Und dann sind wir an der Kreuzung, und von rechts kommt ein schwarzes Auto mit schwarz getönten Scheiben mit quietschenden Reifen vor uns zum Stehen. Drei¹⁵ Männer mit schwarzen Hosen und schwarzen T-Shirts springen aus dem Wagen. Ich sehe, wie der eine Hannes seinen Stoffbeutel aus der Hand reißt und sich der gesamte Inhalt auf dem Boden verteilt. Der andere kommt auf mich zu. Ein Tier. Groß und breit mit Glatze. Und dann geht alles ganz schnell. Wenn ich heute daran zurückdenke, kommt mir alles vor wie eine Szene in einem Actionfilm. Der Riese kommt zügig auf mich zugelaufen. Ich trete ihm entgegen, während meine Hand in Richtung Gürtel wandert. Ich greife mit meiner rechten Hand den schwarzen Teleskopschlagstock und schlage ihn mit einer Handbewegung zu seiner vollen Länge heraus. Dann hole ich aus, so weit ich kann, trete noch einen letzten Schritt auf den Angreifer zu und hämmere dem Mann die Stahlstange mit aller Kraft ins Gesicht. Ich treffe seine linke Schläfe mit voller Wucht. Der Schlagstock vibriert in meiner Hand und gibt einen scheppernden Klang von

¹⁵ In meiner Erinnerung springen zwei Männer heraus, ein dritter, der Fahrer, bleibt im Wagen. (Anm. d. Smutje)

sich. Ich erwarte, dass der Typ von dem harten Schlag auf den Kopf zu Boden geht. Ich wäre bestimmt sofort ohne ein weiteres Wort zu Boden gegangen. Doch der Brasilianer bleibt nur wie angewurzelt stehen und starrt mich mit großen Augen an. Dann dreht er sich um, schreit etwas Unverständliches, und alle drei¹⁶ springen zurück ins Auto. Hannes und ich stehen schreiend nebeneinander hinter dem Auto und schlagen mit unseren Fäusten auf den schwarzen Kofferraum, während die Burschen Gas geben. Ich denke kurz daran, mit meinem Schlagstock als Andenken ein paar Macken in die Karre zu prügeln, lasse es dann aber lieber. Nicht, dass den Jungs das doch zu viel ist und sie dann wieder umdrehen. Hannes hat immer noch seine halbe Bierdose in der Hand und schmeißt sie, als sich das Auto in Bewegung setzt, mit voller Wucht durch das halb geöffnete rechte Seitenfenster von innen gegen die Windschutzscheibe, wo sich der Inhalt schäumend verteilt. Wir schreien noch immer, als das Auto hinter der nächsten Ecke verschwindet. Erst dann hören wir auf. Céline kommt wieder zum Vorschein. Sie trägt noch immer mein Cello auf dem Rücken. Sie hatte sich sofort aus dem Staub gemacht, als sie das Auto kommen sah. Eine tolle Reaktion, und ich bin sehr froh, dass ihr nichts passiert ist. Ich glaube, ich war nicht der einzige, der unterbewusst etwas gespürt haben muss. Ein Taxifahrer, der alles gesehen hat, hält neben uns und fragt, ob alles okay ist. Auch ein paar Obdachlose stehen plötzlich da und starren uns an. Sie schütteln den Kopf und beginnen hastig, die Kartoffeln und Zwiebeln von der Straße aufzusammeln, die aus Hannes zerrissenem Beutel gefallen sind. Wir gehen weg. Die restlichen Meter zum Yacht Club, wo wir den Sicherheitsmännern einen guten Morgen wünschen und dann auf dem Steg zur MARIANNE laufen. Wir sitzen noch einige Zeit im Cockpit. Erst jetzt wird

¹⁶ ... alle zwei! (Anm. d. Smutje)

uns wirklich bewusst, was gerade passiert ist. Ich glaube, wir haben alle weiche Knie. Diese drei Typen waren mit Sicherheit eine organisierte Truppe. Anders als die armen Schlucker zuvor mit ihren stumpfen Kartoffelmessern, die in ihrer Verzweiflung eine Chance sehen, sich von den reichen Weißen ein paar leichte Scheine zu nehmen. Was wäre gewesen, hätten die drei Gauner eine Pistole oder ein Messer im Gürtel stecken gehabt? Oder im Handschuhfach? Was wäre gewesen, hätte ich meinen Angreifer verfehlt oder nur leicht getroffen? Tausend Fragen schießen mir gleichzeitig in den Kopf. Aber dafür ist es zu spät. Todmüde will ich nur noch ins Bett. Aber eines ist uns jetzt klar und wir sind uns einig: Hier kann uns nun wirklich nichts mehr halten. Morgen mach ich das Boot klarschiff. Und dann sind wir hier nichts wie weg.



Andrew James shared a link.
September 13, 2013 near Cape Town, South Africa

I think watching this video might be the highlight of my journey as a creative person and a musician. really. To just sit and play a piece of music, an idea that I had been toying with for a few days send it off on a boat and then receive this! Lyrics, piano a childrens orchestra! What the crap?!! Hats off to the Sailing Conductors for taking this to the end. speechless...
<http://vimeo.com/74469016>



Sailing Conductors - Travelling Man
Der ein oder andere wird es vielleicht erkennen: Dies ist der erste Track unserer gerade erschienenen CD "AAA". Während der PreRelease

Unlike · Comment · Share 14 1 2 Shares